

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 14 (1952)
Heft: 3

Artikel: Mundartliches Sprachgut bei Carl Spitteler
Autor: Stoecklin, Adele
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mundartliches Sprachgut bei Carl Spitteler

Von Adele Stoecklin

Das stark ausgeprägte Heimatgefühl, das aus Carl Spittelers Dichtung spricht, verleiht seiner Sprache vielfach ihr besonderes Gepräge. Sein unabsehbar reicher Wortschatz weist neben vielen schöpferischen Neubildungen und den verwerteten alt- und mittelhochdeutschen Sprachformen einen starken Einschlag an volkstümlichen Redewendungen und mundartlichen Ausdrücken auf. Der Einblick in seine schweizerischen Dialektformen zeigt uns seine Vertrautheit mit dem Denken und Fühlen seiner Landsleute und gibt uns zugleich wertvolle volkskundliche Aufschlüsse zum Kapitel Volksmund und Volkssprache.

Das Verhältnis des Landbewohners zu seiner Sprache beobachtet Spitteler genau. Er sieht, daß der mit der Natur innig verbundene Mensch die Fähigkeit, seine Gedanken in Worte zu fassen, noch weniger pflegt als der gesellig lebende Städter und beim Sprechen noch mehr als jener zu festgeprägten Formeln greift: «Der Bauer behilft sich», so äußert sich Spitteler, «mit den festen Sprüchen und Spruchteilen, welche auf der Landstraße herumirren, ausgestreut vom ersten besten Fuhrmann oder Handlungsreisenden.» So geben denn die Baselbieter seiner Prosaschriften ihre Weisheit gern in altbewährten Gsätzlein und Redensarten zum besten, wie etwa: Schneegänse im Sommer. Entenhörner und Schneckenflügel. Der Ulihansjakob hat zum Sonntag gesagt, wo ist der Samstag. Platz für sieben Mann, es kommt ein halber und ähnliche, man weiß nicht wo aufgelesene Sprüche kennzeichnen Herkommen und Bildungsstufe.

Die Beziehungen von Mensch zu Mensch sind in Stadt und Land verschieden. Der stille, auf sich selbst gestellte Landbewohner hat im Gegensatz zum geräuschvoll und hastig lebenden Städter die Natürlichkeit des Verkehrs bewahrt; er hat vor jenem die schöne Sitte voraus, jedem Begegnenden *Gruß und Anrede* zu schenken. Carl Spitteler hat seine Freude an dem sinnigen Brauch und weiß, wie sehr man auf dem Lande darauf bedacht ist, diese gute Sitte zu wahren. Wie durch Freundesland reiste er schon als beglücktes Büblein an des Vaters Seite von Liestal nach Bern, weil der leutselige, überall hochgeachtete Vater jeden Vorübergehenden zuvorkommend grüßte und den Bauern im Felde ein Sprüchlein über das Wetter

oder eine Frage über den Stand der Früchte zurief. Seinen einfachen «Heimligern» fehlt das Verständnis für weltfremdes Gebahren und leicht verletzliches Wesen, das sich bei jeder Berührung in sich selbst zurückzieht. Wer so zurückhaltend ist, daß er einem auf der Straße das Wort nicht gönnt, der gilt für verschlossen, oder wie man das auf dem Lande nennt, für «gefühllos» und «egoistisch». Der Sonderling, der «Narrenstudent», den alle Welt meidet und jeder bspöttelt, gilt für einen Volksfeind, der den gemeinen Mann verachtet und niemand ein freundliches Wort gönnt. Sein Vater dagegen, der Statthalter, das ist ein anderer: wenn der vorübergeht, wünscht er jedem einen guten Tag und erkundigt sich, wie das Korn und die Kartoffeln stehen. Jeden, den man unterwegs antrifft, begrüßt man mit einem treuherzigen Guten Tag, oder man legt schweigend nach Vätersitte den Zeigefinger an den Rand des Räuberhutes, oder man hat einen formelhaften Zuspruch bereit: Das gibt einen prächtigen Tag heute, Herr Nachbar. Prächtiges Kirschenwetter heute. Das gibt heuer einen süffigen Roten. Guten Tag, Hansjakob. Was macht d’Frau? Und die gedämpfte Antwort lautet bedächtig: «Ordelig, ordelig, es könnte besser gehen.» Uebel vermerkt es der einfache Friedli dem fremden Kurgast, dem er auf den Flühen das Leben gerettet, daß er ihm nicht einmal «Gute Nacht» oder «Vergelt ’s Gott» sagt, sondern nichts als «Nehm er» durch die Nase, wie der Schulmeister in der Kirche. Bei Besuchen verabschiedet man sich mit der ehrlich gemeinten, wenn schon nutzlosen Entschuldigung: «Nichts für ungut, zürnet nüt.»

Bildliche Umschreibungen, die dem Trieb nach Anschaulichkeit und der unbewußten Vorliebe des Volkes für alles Frische und Lebendige ihre Entstehung verdanken, Formeln, die entweder farblosen Begriffen sinnliches Leben verleihen oder unschöne Vorstellungen mildern, sind den Landsleuten Spittellers sehr geläufig. Für bald sterben sagen sie «keinen langen Faden mehr spinnen»; wer sich in der Berechnung täuscht, «verbindet sich den letzten Finger»; wer sich verstellt, «spielt Komödie und macht Faxen»; wer seinen Entschlüssen unmittelbar die Tat folgen läßt, «bei dem geht es mit der Extrapost»; wer ’s besonders gut hat, «dem geht es wie dem lieben Herrgott in Frankreich»; was ungezwungen einer Fortsetzung ruft, «das gibt sich so natürlich wie beim Kirschenessen oder es läuft am Schnürchen, wie beim Posamenten»; wer eingeschüchtert werden soll, «dem will man das Feuer im Elsaß zeigen»; den Verhaßten «mag man nicht mit dem kleinen Finger anrühren, ja man möchte ihn nicht einmal mehr gemalt ansehen», «man hat ihn verflixt auf dem Strich» oder «satt bis zum Halszäpfchen»; nach dem Erwünschten dagegen «schleckt man die Finger»; der Eigensinnige

«hat Mucken im Kopf, er macht den Kolderi» oder «er bockt»; der Umständliche «macht Stempeneien, Schnecken- und unausstehliche Mückentänze» usw.

Die *Vergleiche* sind dem einfachen Leben des Alltags entnommen, wenn es dem Dichter darauf ankommt, reale Verhältnisse zu schildern: Der Achtsame paßt auf wie ein Heftlimacher, der Behende eilt wie aus der Kanone geschossen, er ist schnell wie der Byswind oder hurtig wie die Kröte. Der Vergnügte gumpft auf wie ein Gizzi und der Beleidigte fährt in die Höhe wie von Bienen gestochen. Der Fleißige schafft wie ein Roß, der Beleidigte weißget wie ein gemetzgetes Säuli, die Wehrhafte hat drei Reihen Nadeln auf der Zunge wie der Hecht und die Erstaunte macht Augen wie Pflugrädlein.

Zu den formelhaften Redensarten gehören auch die *Rufe* und *Flüche*. Von den schweizerischen Rufen ist der mundartliche Warnruf «Obacht» bis in den Olymp gedrungen. Ein melancholisches «Hü» spornt die Rosse an, ein fröhliches «Ju up!» antwortet einem Gesang oder Jodler, und die altheimische Herausforderung zum Kampf «Haarus» gibt in Conrad dem Leutnant das Zeichen zum Beginn einer schauerlichen Rauferei.

Der Wortschatz seiner Baselbieterbauern ist reich an Kraftausdrücken und derben Flüchen. Der Name Gottes wird bei jeder Gelegenheit verhüllt und offenkundig, bewußt und unbewußt in die Rede geflochten. Zahm und beschönigend klingen Ausrufe der Verwunderung, des Bedauerns und der Beschwichtigung wie: «Herr Jemine, o jere, jere! bhüetis, bhüetis! du lieber Trost!» Nachdrücklicher schon werden die Euphemismen, die der Bekräftigung des Gesagten dienen oder Verachtung ausdrücken, wie: «Potz tausend! Potz Donnerstag! bim Donner! bim tusig, miner thüri! beim Kuckuck! Herr du Million! Pfiter Tusig! und Pfiter Tüggeler!» Ebenso oft werden die heiligen Namen direkt gebraucht, besonders ängstliche Frauen führen den Namen Gottes ständig auf der Zunge. Auch Betrübnis, Aerger, Hohn, Schwäche, Angst und Kraftgefühl kommen in ähnlichen Beteuerungen zu Worte. Was einer in des heiligen Dreiteufelsnamen versichert, nennt der Heimlicher noch lange nicht fluchen, da muß es schon dichter kommen, wie beim Kutscher, der den ganzen Kalender herunterflucht und beim Posthalter, der seine Rede beschwört mit fürchterlichen kilometerlangen Flüchen, welche genügten, einen sechsspännigen Postwagen über den Lukmanier zu befördern.

Vieles wäre zu sagen über die Berücksichtigung der *Mundart* in Spittelers Wortschatz. Wir begnügen uns mit dem Hinweis auf einige Wortbildungen und mundartliche Ausdrücke. Häufig begegnen die *Volkssuperlative*, die durch Vorsetzen eines verstärkenden Begriffswortes gebildet werden,

so die Zusammensetzungen Heilandsangst, Kuckucksgewalt, Stierenglück; adjektivische Kompositionen wie brandzündigrot, himmeltraurig, menschenmöglich, pflotschnaß, seelengottengut, tüggelerswild und adverbiale Steigerungen wie verdammt- (oder gar chaibe-) nett, verflixt rasch, abgefeimt gut und donnerschießig aufsäßig. Hierher gehören auch die *Litotes*, Negationen, die durch ein Substantiv verstärkt werden, das etwas ganz Unbedeutendes ausdrückt, wie: kein Bröslein nützen, nicht ein Brosamlein wahr sein, sich keinen Flohstich um etwas kümmern, eine Sache nicht um ein Böhnli besser machen. Häufig sind auch die volkstümlichen *Sammelnamen*, so z. B. Zusammensetzungen mit -volk. Im Olymp trifft man Mannsvolk, Meerjungfervolk, näher zu Hause ist das Stadt- und Landvolk, aber auch das Engelvolk, Mädchenvolk, Pfarrvolk, Schulvolk, Hühnervolk. Wenn der Präsident von Heimlichen von Frau und Tochter spricht, so nennt er sie «seine Weibervölker», und unumstößlich fest steht seine Ueberzeugung, daß «die Weibervölker» nichts von Politik verstehen. Mit Bestimmungswörtern sind ferner verbunden die Grundwörter -bande: Musikbande, Kinderbande, Pfarrerbande; -zeug: Gvätterlizeug, Galänderlizeug; -werk: Fuhrwerk, Maulwerk; -ware: Ghuderwar und Schnuderwar.

Die aus der Studentensprache in die Mundart gedrungene Endung -is findet sich in: Bhaltis, Binggis, Fangis und Räuberlis. Aus der Mundart übertragen sind die vielen Verkleinerungen auf -lein. Es mutet heimatlich an, wenn im Olymp plötzlich ein Felsensträßlein, ein Aelplein, ein Bödelein oder ein Mättelein auftaucht, ein Sonnenglänzlein vorüberhuscht, ein Züglein vorbeimarschiert, ein Versüchlein gewagt, ein Gespäßlein erzählt und ein Zörnlein gehegt wird, oder wenn man «ein weniglein» vom ausgetretenen Geleise althergebrachter Formen abweicht.

Unvermittelter und ursprünglicher wirken die reinen Dialektformen der Diminutive, und es wird in den Prosaschriften damit nicht gespart. Es wimmelt von Hauptwörtern wie: Bätzeli, Schätzeli, Buebli, Meitli, Bluemestöckli, Hämpfeli, Mümpfeli, Mösli, Fleckeli, Chacheli, Porzellanhäfeli, Zwecheli, aber auch andere Wortklassen bleiben nicht verschont: waseli, hübscheli!

Wie gern Spitteler mundartliche Hauptwörter zu Ehren zieht, zeigt die nachfolgende Liste, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht. Von Tier- und Pflanzennamen begegnen: Lebware für Vieh; Gusti, Gaul, Roß, Rößlein, Kohli, der Bläß, der Scheck, die rote Lissi, der Braune, Gizzi, Gucker, Güggel, Guege (Käfer), Bremsvögel, Sommervögel. Statt des Strausses wird ein Maien auf den Hut gesteckt; schön ist das rosarot gesprenkelte Apfelblust in der Matte. Man hat seine Freude an den Chriesibäumen,

Landern, Herdöpfelplätzen und Jungfernreben. Der Senn Friedli streicht sich den Tautropfen mit Mäntelikraut (Frauenmantel, *Ampelopsis quinque folia*) in die Augen. Die Schwarzwurzel heißt im Solothurnischen Rapünzlein (*Scorzonera hispanica*). Die Frage, ob der Durlips (Runkelrübe, *Beta vulgaris*) gerät, ist wichtig und kommt einem Gruß im Vorbeigehen gleich. — Von heimischen Münzen sind genannt: der halbe Batzen, der Zweibätzner, das Fränkli, der Fünfliber, der Fünflibertaler und die Dublonen. Spittlers Vorliebe für die mundartliche Form zeigen Ausdrücke wie Biswind, Blast, Bohlaugen, Brändte (Milchgefäß), Grien (Kies), Grind, Gupf (Koppe), Gschlamp (Viehfutter), Hotte, Hubel, Kilchenturm, Krätzer (saurer Wein), Känsterlein, Kruselhaar, Rumpel, Zwehlen, Schaft für Wandschrank, Somerröcklein (leichte Frauenkleider).

Auch bei den Zeitwörtern ist oft die Dialektform bevorzugt. Gerne verwendet er Infinitive mit perfektivem -ge: Gseh, gspüren, gschmecken. Kollektives ge- haben gschirren, gheien. Inchoative aus der Mundart sind: guten, gesunden. Volkstümlichem Gebrauch ist entnommen die Milderung eines verbalen Begriffs durch die Endsilbe «eln». Spittler liebt die Ableitung. Es grumstelt und wurmselt, wuselt und wuschelt allenthalben. Man förschelt, frägelte, beinelt, gespensterlet, höckelt, höckerlet, schnurfelt, soldätlet, sprächelt, schneiderlet, trendelt, gvätterlet, ja man vergvätterlet und verschüsselt sich sogar seinen Vorteil. Vor dem Schriftwort ist bei folgenden Zeitwörtern dem mundartlichen Ausdruck der Vorzug gegeben: Er braucht anrühren für anwerfen, batten für genügen, beelenden für betrüben, breichen für treffen, bhangen für hängen bleiben, beigen, drüejen, hinmachen = töten, gaumen, vergaumen, herumglunggen, losen, luegen (dazu der Imperativ «lue»), schupfen, sträußen, sich weisen = sich zeigen, Täubi erleben, den Verleider bekommen. Eine Menge Dialektwörter stehen ihm zur Verfügung um Töne und Geräusche zu bezeichnen: z. B. belfern, chääre, flennen, grännen, greinen, gigaksen, hervorguselnen, muxen, kläpfen, malmen, mampfen, möken, plärren, quaksen, schmälén, weißgen. Der Mundart entlehnt sind Eigenschaftswörter wie fürnehm, fendrig, gleitig, gspässig, gschossen, gschupft, hässig, krutig, nidig, maßleidig, pompatzig, ungattig, wüest, schnäderfräbig.

Von schweizerdeutschen Umstandswörtern gebraucht er: ächt, alben, allweg, afa, halt, nienen, neue, notti, perse, justement, z'grectem, obsi, nidsi, zentumme, ständlings, sitzlings, und danach weitergebildet die vielen adverbialen Genitive auf «lings» wie köpflings, fäustlings, füßlings etc., wind und weh, wäger, überzweg. Von den vielen Interjektionen — Spittler gebraucht sie häufig — muten heimatlich an: Alle hoppla marsch! Hüpp, hüppla hopp! Haltla, heia, heia, heianau und andere.

Die *Namensbildungen* Spitteler sind stark beeinflusst von landesüblichen Dialektformen. Die *Ortsnamen* haben heimatlichen Klang, sogar die erdichteten wie Buchsingen, Obsigen, Hinterfingen, Hutzlisbühl. Erinnerungen an den Jura erwecken Nachbildungen wie Hansjörgengupf, Matthysenhof, Rietwald, Gaißwald, Hardtwald, Falkenfluh, Stierenköppli, Känzeli und Krutalp. Herrlisdorf mit dem stattlichen Pfauen erinnert an Frenkendorf und den früher an Sonntagen vielbesuchten Gasthof zum wilden Mann. Zu andern Decknamen hat Spitteler selber die Erklärung gegeben. Langenbruck heißt in den «Mädchenfeinden» Säntisbrugg, für Balsthal steht Schönthal, für Wiedlisbach Weidenbach, für Solothurn Bischofshardt und für Bern Aarmünsterburg, das Nest «Heimligen» ist das geliebte Waldenburg und das ihm nahe Wäldchen «Münsterli» ist umgetauft in «Fensterli». Lugano ist mit seinem deutschen Namen Lauis genannt und das mundartliche Jenf steht für Genf.

Die *Wirtshausnamen* könnten alle im Baselbiet zu finden sein. Es sind ihrer — auch der Wirklichkeit getreu entsprechend — gar viele. So der Bären, der Ochsen, der Leuen, der Sternen, der Pfauen, das Althüsli, die Eintracht und der Frohsinn.

Geradeso wenig verleugnen die *Personennamen* ihre Herkunft. Die *Vornamen* werden verkürzt, in die Diminutivform gesetzt und mit dem Artikel verbunden, wie es bei uns zu Lande üblich ist. Männliche Vornamen, die der Dichter wählt, wie dr Andresli, dr Baschi, dr Brosi, dr Däni, dr Dolf, dr Friedli, dr Hansli, dr Noldi, dr Seppli, dr Toni, dr Ueli, dr Vereli und dr Xaverli haben im Baselbiet ebenso guten Klang wie die weiblichen Abkürzungen: das Agathli, Annetli, Bäbeli, Brigittli, Grittli, Lisabethli, Loreli, Mareili, Roseli, Salomeli und s Lieseli, oder wie die Doppelnamen Hansjakob, Hansjörg und Marianneli. Die Taufnamen alle, einfache wie doppelte, sind zugleich auch Rufnamen. Die Familiennamen werden in der Anrede nur selten gebraucht. Des angesehenen Pfauenwirts Tochter wird «Jungfer Reber» angeredet, den Sternwirt ehrt die Anrede «Herr Gruber», außer Hörweite heißen sie aber «die Anna», der «Sternenadolf». Der Berufsname erweitert sich zum Familiennamen: Pfarrers, Lehrers, Badwirts, Sternens, Apothekers und Dokters. Bei den Gewerbetreibenden genügen die wenigen Geschlechtsnamen eines Dorfes nicht zur Unterscheidung der Personen, man behilft sich mit dem Geschäftstitel: Seilers, Schuhmachers, Webers, Hafners, Spenglers, das ist einfach, kurz und klar. Der Berufsname wird dem Rufnamen oft erklärend beigefügt: Achilles, der Ochsenwirt; Benedikt, der Kutscher; Matthys, der Senn; der Marti, der Postillon; Jonas Hauri, der Müller; Conrad, der Leutnant; dr Luterbach, dr Hauptme;

der Major, der Besefall; der Sekundarlehrer, der Steckli. Dem Taufnamen der Kinder wird zur Bezeichnung der Herkunft der Beruf des Vaters oder sein zum Familiennamen gewordener Vorname vorausgeschickt: das Gärtner-Annettli, das Pfarrersmineli, der Spenglergusti, die Dokter Emma oder gar die Emma Dokter; der Danielenfritz, der Seppeludi, der Matthysenmichel, der Ulihansjokeb.

Von den *Verwandtschaftsnamen* erfreuen sich die Basen der weitesten Verbreitung im Kanton. Der kleine Spittelercarl hatte ihrer so viele, daß er alles, was Gutes in der Ferne wohnte, Base taufte. Also die Base Urgroßmutter, die Gottebase Salome, Base Tantegotte, und später unterscheidet er sie nach den Geschenken: die Rosinenbase, die Schenkelibase. Das posamentierende Weiblein über den Hühnerställen von Waldenburg regte den kleinen Sprachschöpfer zu den Bildungen «basespinnen» und «basementen» an. Auch die Bezeichnung «Götti» wird gern verallgemeinert. Der Oheim von Spittelers Mutter wird von aller Welt kurz «der Götti» genannt. Dem «Götti Statthalter» von Schönthal ist in den «Mädchenfeinden» ein Denkmal gesetzt. Die Onkel und Uenggeli, Großonkel, Geschwisterkinder und Schwäger werden einem weit nachgerechnet, und die Unterlassung der Anrede «Guhsäng» und «Guhsine» kann schwere Folgen nach sich ziehen.

Spittelers Humor hat auch den *Uebnernamen* Beachtung geschenkt. Sie ersetzen auf dem Lande leicht den Eigennamen. Da ist Gustavs Vater, der Spengler, der seine Spenglerei nicht bloß um des Verdienstes, sondern um ihrer selbst willen schätzte. Seine zierlichen Arbeiten waren berühmt, und da er überdies noch aus eigenem Bedürfnis lötete, leimte, nietete und zusammentiftelte, was irgend auseinandergeraten war, sei es ein Spazierstock oder ein Gemälde Rahmen, oder selbst ein Uhrwerk, so hieß er allgemein «der Tausendkünstler». Ueber den Sohn des Statthalters von Schönthal, den «Narrenstudenten», wie er im Kanton heißt, wird spöttisch und überlegen hergezogen. Er trägt eine Brille auf der Nase, zum Lesen sogar zwei. Er treibt allerlei Schnickschnack und «oje, der kann nicht einmal Hafer und Roggen voneinander unterscheiden». An soldatische Namenbildung gemahnt es, wenn die Schweizergardisten ihrem Berner Hauptmann «der Hauptme Henusode» sagen. — Auch vor dem Gegenständlichen macht der Volkswitz nicht halt. Der vordere Teil der Langenbrugger Postkutsche heißt «Sonntagsbehälter», und Marti, der Kutscher, hat ihn «Affenkasten» getauft, wo die Nixverstandevu einzusteigen pflegen.

Volkskundliches Interesse bieten auch die *Kose-* und *Schimpfwörter*. Nach ausgesprochenen Kosewörtern suchen wir vergebens. «Knuspernamen», wie sie den sieben Amaschpand im Olymp zuteil werden, kennt man auf

Baselbieterboden nicht. Ein Mädchen wie das Mareili, das aller Welt gefällt, ist eine Donnerskrott; Gustav ist ein Deuggelersbursch, Gerold und Hansli sind Krottenbuben. Höher versteigt man sich nicht. Umso freier äußern sich Gefühl und Temperament auf der Gegenseite. Keiner ist sicher vor einem «Anwurf oder Schlötterling». Wo es angeht, werden vertraute Vokative aus dem Tierreich gewechselt, aus lauter Freundschaft, notabene! Die Scheltworte anderer Kantone decken sich vielfach mit den eigenen. Der Hauptmann Luterbach mit der Mutzenstimme, der ein wenig ein Stürmi ist, apostrophiert seine Soldaten als Hergottsdonner, Laferi und Tüffelsglunggeni usw. Auch außerhalb des Kasernenlebens ist einer gar leicht ein trauriger, elender, miserabler Schnaufer, ein Brüeler, Dilldapp, Glunggi, Grüsel, Göl, Löl, Lappi, Lahmaschi, Staggli, Tschimpi, ein dummer Trümpi, Surrimurri. Und die Ausdrucksfähigkeit des Städters steht in dieser Hinsicht nicht zurück. Basel leidet keinen Mangel an «Aergernamen der Spottkunst», sofern der Wortschatz des Basler Gymnasialrektors, Dr. Zacharias Beppi, zu verallgemeinernden Schlüssen berechtigt. Wen es interessiert, wie viel volkskundliches Material auf diesem Gebiet der Dichter während seiner Schuljahre am Basler Gymnasium zu sammeln Gelegenheit gehabt hätte, der lese die lustige Novelette: «Man wird gerufen» (NZZ 1889 Nr. 87 ff.). Die Vokative Pappetipfi, Kannit, Dotsch, Dubel von einem Simpel, du Glunggi, du nichtsnutziger laliger Sprenzel bilden bloß den Anfang einer längeren, rektorlichen Strafpredigt.

So sehen wir denn, daß Carl Spittelers Sprache überaus reich ist an schweizerischen Idiotismen und aus diesem Grunde reich auch an Gefühlswerten, wofür ihr die Schriftsprache keinen gleichwertigen Ersatz bieten könnte.